

# Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **42 (1967)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**vom wohnen  
und leben**

**in der**

**genossenschaft**

*Barbara:*

### **Andere Länder — andere Sitten!**

Wer sich auf Reisen begibt und Augen und Ohren aufsperrt, wird feststellen, dass anderswo andere Sitten herrschen und dass es auch so geht. Die Eidgenossen neigen dazu, sich einzubilden, nur ihre Sitten seien die einzig wahren, weshalb sie in den Geruch von unangenehmen Schulmeistern geraten sind. All unsern Superpädagogen, die sich pausenlos den Kopf darüber zerbrechen, was für die Kinderlein und die Welt gut oder weniger gut ist und wo sie die Eltern wieder für das ugattliche Verhalten ihrer Sprösslinge verantwortlich machen und an einem Haken aufhängen können, würde ein längerer Auslandsaufenthalt im Kontakt mit verschiedenen Bevölkerungsschichten nichts schaden. Sie würden sich wundern, wie verschieden die Kinder erzogen werden und trotzdem nicht «vergraten», obschon das Resultat je nachdem vielleicht nicht den Auffassungen unserer weihevollen Superpädagogen entspricht. Allerdings nützt ein kurzer Aufenthalt in einem Ferienort unter lauter Fremden in der Hinsicht wenig oder nichts, obwohl ein aufmerksamer Beobachter auch dabei allerlei sehen kann. Richtig instruktiv wird ein Auslandsaufenthalt erst, wenn man die Leute und ihre Mentalität genauer kennenlernt, sei es, dass man selber längere Zeit dort lebt oder durch Bekannte und Freunde, die dort ihre Zelte aufgeschlagen haben, darüber näher informiert wird.

Begeben wir uns in den Süden unseres Landes, in das Tessin. Ein Hotelbewohner, der sich darauf beschränkt, Landschaft und Sonne zu geniessen, wird es nicht beachten, dass zum Beispiel in Locarno die Kinder von reich und arm den Tag im Asilo verbringen. Sie tragen das gleiche Schürzeli und essen gemeinsam das gleiche Mittagessen. Am Abend werden sie abgeholt, und niemand fühlt sich dazu berufen, die Mütter der Nachlässigkeit und der Faulheit zu bezichtigen, wie dies hier der Fall wäre. Es sind keineswegs immer Kinder erwerbstätiger Mütter. Im Tessin und in Italien hat man nichts dagegen, dass Kinder tagsüber von Nonnen betreut, später in einem Internat unterrichtet werden und nur die Ferien daheim verbringen. Katholiken sind diesbezüglich viel weniger zimperlich als die Protestanten, und einewäg hält die Familie wie Pech und Schwefel zusammen. Übrigens ist man auch in England weniger zipfelig als in der deutschen Schweiz. Begüterte Eltern melden ihre Kinder schon bald nach der Geburt in einem zum Familienmobiliar passenden Internat an. Es ist ein Privileg reicher Leute, ihre Kinder in Internaten erziehen zu lassen, und kein Mensch hat daran etwas auszusetzen. Das macht man eben so, sofern man genug Geld hat. Und die Kinder beanstanden das auch nicht. Ihre Freunde gehen ja ebenfalls ins Internat. Lediglich die Labour Party kritisiert die Internatserziehung, aber nicht aus erzieherischen Gründen, sondern weil sie darin eine Bevorzugung der bemittelten Schicht sieht. In den Kibbuzim Israels, wo Männer und Frauen auf dem Feld arbeiten müssen, wachsen die Kinder in Kinderhäusern auf. Ihre Eltern

widmen sich ihnen in ihrer Freizeit und bringen sie abends zu Bett. Das ist eine Lösung, die sich aus der Notwendigkeit des Lebens ergeben hat. In Israel benötigt man jede Arbeitskraft und ist man weniger sentimental. Das erzieherische Ergebnis ist, wie die Disziplin und die Leistungsfähigkeit in der Wirtschaft und im Krieg beweist, ausgezeichnet. Es führen diverse Wege nach Rom, und wir haben nicht die alleinseligmachende Methode erfunden.

Eine kleine Wegstrecke jenseits der Schweizer Grenze schaute ich in einem kleinen Wirtschäftli einer Familie, bestehend aus Grossmutter, Vater, Mutter und Kindern, zu. Das Buebli trank das Bier der Nonna aus, und sie schlürfte sein Sirüppeli. Seinerzeit, als unser Söhnlein noch im Wägeli sass und er vom Bierschaum der Oma zu kosten beehrte, ging ich fast in die Luft, als sie ihn an ihrem Glase nippen liess. Hier, unweit von Canobbio, regte sich kein Bein darüber auf. Trügen wir unsere Säuglinge mit ins Kino, wo sie auf unserem Schosse bis um Mitternacht bei einem Wildwester friedlich schlummern würden, käme übermorgen eine Fürsorgerin der Vormundschaftsbehörden, um ihre Zweifel an unserem elterlichen Verantwortungsbewusstsein zu äussern. In Italien passiert nichts. Es ist Usus, kleine Kinder mitzunehmen, wenn man ausgeht. Dass sie bis spät in die Nacht auf der Strasse herumtollen und -schreien, geniert niemanden. Sie schlafen dafür länger in den Morgen hinein. Nicht nur in Amerika, sondern auch im Süden und im Orient werden die Kinder masslos verwöhnt. Die Erziehung wird sehr, sehr lässig betrieben. Die Bambina wird schneeweiss angezogen und wie eine Prinzessin herausgeputzt, während ein armseliges «Männeli» sie an der Hand führt. Mich stört das. Ich finde es nicht richtig, dass man für ein kleines Kind einen derartigen Aufwand treibt und die Eltern daneben zu kurz kommen. Sie stört es nicht. Die Bambini sind ihr ein und alles. Ihre Majestät, das Kind, kommt zuerst. Man schrecke nicht davor zurück, ihnen den Schmus meterdick aufs Brot zu streichen und die Schönheit und die Intelligenz der Kinderlein zu rühmen. Wir Puritaner glauben, es sei erzieherisch ungünstig, die «Hübschi» und die Intelligenz vor den Sprösslingen hervorzuheben, und befürchten, es steigere ihre Eitelkeit. Eitelkeit ist in unseren Augen eine ungefreute Eigenschaft, die man zu bekämpfen hat. Unsere südlichen Nachbarn freuen sich über Komplimente, die man ihren Kindern macht. Sind die ach so verzogenen Schatzeli später egoistischer als unsere? Mitnichten. Kinder haben sich um ihre Eltern zu kümmern. Zu der Mentalität werden sie durch die Umwelt erzogen, und sie schicken das im Ausland verdiente Geld brav und bieder heim, während man hierzulande eventuell vor Gericht muss, um einen gutverdienenden Sohn dazu zu zwingen, für seine unbemittelte Mutter achtzig Franken im Monat zu leisten. Die Solidarität innerhalb der Familie ist, wie bereits erwähnt, viel ausgeprägter als bei uns; denn der Staat tut wenig für seine unbegüterten Bürger. Ergo müssen sie sich untereinander beistehen, und das tun sie, obschon man theoretisch annehmen würde, verwöhnte Kinder scherten sich einen Deut um ihre Eltern.

Es ist mir an der Riviera und an der Adria aufgefallen, dass hochelegante Damen, die jeden Tag ein anderes Kleid trugen, ihre splittereinfache, schwarzgekleidete Mutter in den Ferien bei sich hatten. Sie bewegten sich geschickt und gewandt in ihrem Kreis, in dem ihre Freundinnen dito tagtäglich ein neues Röckeli produzierten, welcher Sachverhalt in mir Überlegungen über die Grösse und Menge ihrer Koffer auslöste. Mein Antiker moffelt schon vor der Abreise, ich dürfe nicht zuviel einpacken. Er wolle sich nicht mit zu schweren Koffern abschleppen. Das so nebenbei. Die alte Frau sass schweigend dabei und lismete. In unseren Gefilden würden sich Frauen aus der «haute volée» schämen, mit einem so gruseli einfachen Mutterli aufzuwarten. Sie schämten sich indessen nicht. Alte Frauen, die gewöhnlich verwitwet sind, brauchen nicht mehr hoch anzugeben. Niemand erwartet das.

Je weiter wir nach Süden fahren, um so mehr müssen wir uns auf einen andern Lebensstil und andere moralischen Konzeptionen gefasst machen. Ab Neapel wird man noch und noch von Kindern angebettelt und auch etwa bestohlen. Mit unserer Mittelstandsmoral, gemäss der wir unsere Kinder dazu anhalten, nichts von fremden Menschen anzunehmen und um Himmels willen nichts zu stehlen, wie sonst sofort die Polizei und die Jugendanwaltschaft auf uns losgeht und es im Blettlei heisst, die Jugendkriminalität nehme von wegen mangelnder Nestwärme zu, ist zu Ende. Arme, kinderreiche Leute, die nicht genug zu beissen haben, nehmen es mit der Moral weniger exakt als wir. Nach dem Zweiten Weltkrieg stahlen in Deutschland selbst Pfarrherren Kohlen, um nicht frieren zu müssen. Armut und Not bringen eine laxere Moral hervor. Da wird der zum Held, der den Dümmeren «verwütscht» und sich damit zu behaupten vermag. In den schmutzigen Slums von Palermo, in denen es von Kindern «räbelt», werden sie von den Eltern dazu erzogen, die Fremden anzubetteln. Zum mindesten verfolgen sie mit Gelassenheit, wie sie die «reichen» Fremden belästigen, und wehe ihnen, sollten sie ein Kind allzu grob abweisen. Am Tag ist es nicht schlimm, aber in der Nacht muss man aufpassen, wo man sich hinbegibt. Gleichzeitig kann man erleben, dass Einheimische uns liebenswürdig Dienste erweisen, ohne ein Füfi Trinkgeld zu akzeptieren. Das hat nebeneinander Platz. Reisen solche Menschen, die es in der Jugend mit Mein und Dein nicht besonders genau nahmen, in ein Land, wo sie genügend verdienen, stehlen sie nicht mehr als andere Leute auch. Sie passen sich der geltenden Moral an.

Ein Spanier erzählte, es sei in seiner Heimat gang und gäbe, dass Bettlerinnen ein fremdes Kind mit einem auffälligen Defekt entlehnen, um das Mitleid der Passanten zu erregen und einen möglichst guten Ertrag zu erzielen. Wir, die wir nicht mehr an Bettler gewöhnt sind, stossen uns an der Gleichgültigkeit der einheimischen Bevölkerung, die bei dem Anblick keine Miene verzieht und nichts gibt. Daran denke ich jeweils, wenn ich im Ausland von Zigeunerinnen mit einem kleinen Kind auf dem Arm um eine Gabe angegangen werde. Ich gebe ihnen gleichwohl etwas, wie ich auch der Zigeunerin an der Haustüre ein Fränkeli schenke, obzwar ich herausfand, dass sie mich rabenschwarz angelogen hatte. Das macht ja nüt.

### Brief an das «Wohnen»


«Es ist möglich, dass ich an die falsche Adresse gerate, aber vielleicht können Sie mir die richtige Auskunftsstelle nennen. Ich wohne in einem Wohnblock an einer steil ansteigenden Strasse. Die Strasse wird auch während der Nacht stark befahren. Unverständlicherweise hatte der Architekt das Eltern- wie auch das Kinderschlafzimmer gegen die Strassenseite hin gebaut. Durch den Strassenlärm werden Kinder und Erwachsene immer wieder aus dem Schlaf gerissen. Anfangs glaubten wir, uns an den Lärm gewöhnen zu können, aber dem ist nicht so. Ich möchte jetzt versuchen, der Lärmeinwirkung so zu begegnen, indem ich zwischen Läden und Fenster lärmundurchlässiges Material einfüge, das am Morgen ohne weiteres ent-

fernt werden kann, und an Sie möchte ich nun die Frage richten, ob Ihnen irgendein lärmhemmender Füllstoff bekannt ist. Ich habe es schon mit Kissen, Decken usw. versucht, aber vielleicht gibt es etwas Besseres.»  
P. L.

Wir veröffentlichen diesen Brief, da möglicherweise ein Leser, der unter dem gleichen Übel leidet, bereits eine Patentlösung gefunden hat. Es würde uns freuen, eine zweckmässige Auskunft an den Ratsuchenden weiterzuleiten.

Wie wir annehmen, hat der betreffende Architekt die Schlafzimmerfenster nicht «unverständlicherweise» der Strasse zugewandt, sondern er wurde durch die spezielle Situation dazu gezwungen.

Bis besserer Rat eintrifft, empfehlen wir dem Einsender, nicht die Fenster, sondern die Ohren zu verstopfen. Das ist einfacher und billiger. Kaufen Sie Ohropax!



**Genossenschaft**

**Grütli-Buchdruckerei**

Zürich Kirchgasse 17/19 Telefon 32 23 17  
empfehl ich den Baugenossenschaften  
für die Ausführung ihrer Drucksachen

**K O H L E N - H E I Z Ö L**

**Rosenberger AG, 8037 Zürich**

Büro: Röschiachstrasse 49 - Telefon 42 11 77



**AUF WELCHE BANK?**

Für die Anlage Ihrer Ersparnisse  
auf  
**DEPOSITENHEFT**  
oder in  
**KASSA-OBLIGATIONEN**  
wenden Sie sich mit Vorteil an  
unsere Bank

**GENOSSENSCHAFTLICHE  
ZENTRALBANK**  
Niederlassung Zürich  
Tel. 23 66 50 Postcheck 80-2128  
Uraniastr. 6 / Ecke Seidengasse